

Internationalismus und Regionalismus in der epigraphischen Schrift

WALTER KOCH

Das Umsetzen des Kongreßthemas in das Feld der mittelalterlichen und neuzeitlichen Epigraphik macht erst so recht deutlich, daß es einerseits doch beträchtliche grundsätzliche Unterschiede zwischen den inschriftlichen und schreibschriftlichen Schriftzweigen gibt und daß andererseits die Inschriftenkunde in der Entwicklung ihres wissenschaftlichen Instrumentariums gegenüber der traditionsreichen paläographischen Forschung, was nicht verwundern kann, einen noch beachtlichen Nachholbedarf hat. Die Erarbeitung einer europäischen „géographie épigraphique“, die sowohl die Schrift als auch die Sprache und das Formular einer komparativischen Festlegung zu unterziehen hätte, ist schon mehrmals angemahnt worden¹. Einige — allerdings noch wenige — Schritte hierzu sind zweifellos bereits geschehen². In unserem Zusammenhang interessiert an dieser Stelle freilich nur der inschriftenpaläographische Aspekt³. Kriterien zur Datierung von Inschriften aufgrund ihres Schriftbildes wurden inzwischen schon einigermaßen brauchbar erarbeitet, wenn auch freilich nicht für alle Zeiten und Schriftzweige — wie etwa für Inschriften mit massenhaftem Vorkommen wie die Gotische Minuskel und die Kapitalis. Immerhin sehen wir, daß hierbei etwa für die romanische Zeit, also das Vorfeld der Gotisierung, Material und Ausführungstechnik der epigraphischen Denkmäler sowie ein deutliches West-Ostgefälle — wenn man so will: ein regionaler Gesichtspunkt — wesentliche zu berücksichtigende Beurteilungselemente darstellen⁴. Doch darum soll es nicht gehen, sondern um regional einzuordnende Schriftbilder, d. h. also um die Lokalisierung von Inschriften nach rein graphischen Kriterien. Dies ist zweifellos insgesamt noch ein Desiderat der Inschriftenpaläographie — entweder ist

¹ Zur Notwendigkeit der Aufarbeitung verschiedener Räume und der Erstellung von photographischen Tafelwerken vgl. R. FAVREAU, *Épigraphie médiévale (L'atelier du médiéviste 5)*. Turnhout 1997, 58, und DERS., *Les inscriptions médiévales (Typologie des sources du Moyen Âge occidental 35)*. Turnhout 1979, 50. Siehe auch W. KOCH, zuletzt in: *Die mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik. Das Werden einer neuen historischen Hilfswissenschaft, Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde* 50 (2004) 554 und 562, bzw. im Vorwort zu: *Literaturbericht zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Epigraphik (1998–2002) (Monumenta Germaniae Historica, Hilfsmittel 22)*. Hrsg. von W. KOCH und F.-A. BORNSCHLEGEL. Hannover 2005, 5.

² Zu Datierungsfragen vgl. M. GLASER–F.-A. BORNSCHLEGEL, *Datierungen in mittelalterlichen Inschriften des deutschen Sprachraums. Ein Zwischenbericht, Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde* 42 (1996) 525–556, sowie R. FAVREAU, *La datation dans les inscriptions médiévales françaises. Bibliothèque de l'École des chartes* 157 (1999) 11–39.

³ Siehe W. KOCH, *Das 15. Jahrhundert in der Epigraphik. Die Schriften „zwischen“ Mittelalter und Neuzeit in Italien und nördlich der Alpen*, in: *Libri, documenti, epigrafi medievali: possibilità di studi comparativi*. Hrsg. von F. MAGISTRALE, C. DRAGO und P. FIORETTI. *Atti del Convegno Internazionale di studi dell'Associazione Italiana dei Paleografi e Diplomatisti, Bari 2–5 ottobre*. Spoleto 2002, 587–606. — Vgl. generell W. KOCH, *Inschriftenpaläographie des abendländischen Mittelalters und der früheren Neuzeit, Teil I: Früh- und Hochmittelalter (Oldenbourg Historische Hilfswissenschaften)*. Wien–München 2007.

⁴ W. KOCH, *Auf dem Wege zur Gotischen Majuskel. Anmerkungen zur epigraphischen Schrift in romanischer Zeit*, in: *Inschrift und Material. Inschrift und Buchschrift. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik*, Ingolstadt 1997. Hrsg. von W. KOCH und CHR. STEININGER (*Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Abh. N.F.* 117). München 1999, 246 (mit weiterer Literatur). — R. NEUMÜLLERS, *Fragen der epigraphischen Schriftentwicklung in Westfalen (1000–1300)*, in: *Inschriften bis 1300. Probleme und Aufgaben ihrer Erforschung. Referate der Fachtagung für mittelalterliche und frühneuzeitliche Epigraphik (Abh. der Nordrhein-westfälischen Akademie der Wissenschaften 94)*. Bonn 1993. Opladen 1995, 80, sprach etwa dezidiert von einer „Goldschmiedepigraphik“.

das Material zu dürftig, um zielführende Vergleiche anstellen und Gruppierungen herausarbeiten zu können oder so überreich, daß es kaum überblickt werden kann. Dabei wären — zunächst unter Vernachlässigung fluktuierender Meister — die Voraussetzungen, solches aufzuarbeiten, gar nicht so schlecht, wenn man bedenkt, daß die Inschriften in hohem Maße sich noch auf ihrem angestammten Standort befinden oder — wenn nicht — zumindest in zahlreichen Fällen räumlich einordbar sind.

Wenn man die epigraphische Landschaft insgesamt Revue passieren läßt, so ist als Charakteristikum festzuhalten, daß wir einerseits es bei den Inschriften mit jenen Schriftäußerungen zu tun haben, die dem Individuellen am entferntesten sind, und daß wir andererseits mit einer unterschiedlichen Genese der einzelnen Schriftstränge konfrontiert sind. Epigraphischer Schriftstrang im eigentlichen Sinn des Wortes ist streng genommen nur das, was antike Kapitalis ist, bzw. was sich daraus im Laufe der Zeit entwickelte — bis hin zur Gotischen Majuskel. Mag hierbei als Stilisierungselement die Buchschrift (Auszeichnungsschrift) phasenweise auch eine wesentliche Rolle gespielt haben, so sind in anderen Fällen Buch- bzw. Schreibschriften direkt in die Inschriften eingedrungen und wurden epigraphischen Erfordernissen angepaßt. Zu denken wäre hierbei etwa an die Gotische Minuskel (Textura), Rotunda, humanistische Minuskel (Minuskelantiqua) und die Fraktur.

Internationalismus im Epigraphischen bedeutet zunächst einmal zweifelsfrei die klassische Monumentalis (Abb. 1), die im lateinischen Schriftbereich aufgrund ihrer herausragenden Qualität als Vorbild immer wieder herangezogen wurde — vor allem in den Zeitabschnitten, die sich der Antike besonders verpflichtet fühlten. Es sind dies jene „Renaissancen“, die vornehmlich in der Zeit der Karolinger (Abb. 2) und am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit (Abb. 3) gegeben waren, wobei die Frage, wie qualitativvoll man die Monumentalis umzusetzen vermochte, in unserem Zusammenhang eine untergeordnete Rolle spielt. In ihrer hochstehenden Ausführung war sie durch ihre ausgewogene Proportion im Gesamtbild — das Nebeneinander breiter, in etwa in ein Quadrat einschreibbarer Formen und schmalerer Buchstaben —, dem charakteristischen Strichstärkenwechsel, der Berücksichtigung der optischen Mitte und den besonders typischen Ausformungen des Q und R mit ihren weit ausschwingenden stachelförmigen Cauden gekennzeichnet. Breitete sich die antike Monumentalschrift in der Karolingerzeit offensichtlich von den Zentren mehr oder weniger dicht über den damals vom fränkischen Reich erfaßten Raum aus, so erreichte sie im Humanismus — von Italien ausgehend — europaweite Verbreitung. Sie konnte — neben allen möglichen Wandlungen und Modifikationen — in reiner Form als „non plus ultra“ in der gesamten Neuzeit, wenn Anspruch und Können gegeben waren, bis zum heutigen Tag aufgegriffen werden. Aber auch geringere, unter dem Niveau der einstigen Monumentalis liegende Ausprägungen oder nachvollziehbare Entwicklungsschritte der neuzeitlichen Kapitalis machen diese Schriftart zu einem Stil internationaler Verbreitung — nunmehr auch über die Grenzen Europas hinaus. Durchaus ist hingegen in das Feld des Regionalen zu setzen, wenn im ausgehenden 10. und im früheren 11. Jahrhundert in der Stadt Rom — in einem kurzfristigen Wiederaufgreifen klassischen Gedankenguts — in einer Reihe monumentaler, nach der Breite beschriebener, wortreicher Tafeln die Reminiszenz an die Proportionen der klassischen Monumentalis in Verbindung mit einer disziplinierten Schriftgestaltung zu beobachten ist (Abb. 4)⁵.

Hält man sich die ersten Jahrhunderte nach dem Ausklingen der Antike vor Augen, so ist es die — freilich insgesamt im Niveau reduzierte — Kapitalschrift, die das epigraphische Geschehen auf

⁵ Vgl. W. KOCH, Zur stadtrömischen Epigraphik des 13. Jahrhunderts — mit einem Rückblick auf das Hochmittelalter, in: Epigraphik 1988. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik, Graz, 10.–14. Mai 1988. Referate und Round-table-Gespräche. Hrsg. von W. KOCH (*Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Denkschriften* 213 = *Veröffentlichungen der Kommission für die Herausgabe der Inschriften des Deutschen Mittelalters* 2). Wien 1990, 276 f. Dazu paßt ausgezeichnet, wenn A. DEGRASSI, La raccolta del chiostro di S. Alessio. *Quaderni di storia dell'arte* 20 (1982) 71 ff., den in Hexametern und Distichen abgefaßten Texten „sonorità virgiliana“ zugestand. Auf antikisierende Inschriften (langgestreckte, außen verlaufende Schriftbänder) des Hochmittelalters — in weitestgehend monumentaler Kapitalis — vornehmlich in Mittelitalien verwies Albert Dietl, Die Sprache der Signatur (ungedr. Habilitationsschrift Regensburg 2003). Er verwies zunächst auf umbrische Beispiele des 12. Jahrhunderts in Beziehung mit einer stark antikisierenden Strömung in der Plastik damals: Spello, S. Lorenzo (1120; Kat. Nr. 677; Abb. 627), Foligno (1133; Kat. Nr. 236, Abb. 243–246), Bovara, Abteikirche S. Pietro (nach 1158; Kat. Nr. 112, Abb. 118) sowie Subiaco, S. Scholastica (ca 1235; Kat. Nr. 688 Abb. 638–640). Ich danke Herrn Kollegen Dietl für Hinweise und die Überlassung von Bildmaterial.

dem Kontinent, auf dem Boden des einstigen Imperiums in seiner lateinischen Hälfte, nach wie vor exklusiv bestimmt. Es sind zunächst keinerlei Kriterien einer schlüssigen regionalen Ausformung auszumachen. Die unterschiedliche Qualität, die das Datieren vielfach erschwert, ist es, die das Bild bestimmt. Sie reicht in der Ausführung der Inschriften des frühchristlichen Bereiches und der Völkerwanderungszeit von besseren Leistungen, die nach wie vor möglich waren, in allen Abstufungen bis hin zu rüden Graffiti, wobei der eine oder andere Fremdkörper — vereinzelt eine unziale oder vom Kursiven beeinflusste Form — da und dort in „rustikale“ Schriftbilder eindringt.

Die in Gebiete des weströmischen Reiches einbrechenden germanischen Völkerschaften, ihr Festsetzen und die vorübergehende oder dauerhafte Gründung von Staatswesen brachte bei den Inschriften manch parallele Erscheinung. Sie wurden mit der Tradition des frühchristlichen Inschriftenwesens konfrontiert. Es dauerte geraume Zeit, bis sie innerhalb der von der bodenständigen römischen oder romanisierten Bevölkerung getragenen Schriftkultur eigene Elemente graphischen Gestaltens zum Ausdruck bringen konnten, vornehmlich im späteren 6. und im 7. Jahrhundert mit Ausfließen im 8. Jahrhundert. Es sind die charakteristischen Schaftverlängerungen, die man mit dem den Runen eigenen Stilgefühl in Zusammenhang bringt, die Tendenz zum Eckigen und die Neigung, manch runde Form „eckig“ aufzulösen. Wir sehen dies in Gallien, vornehmlich im rheinfränkischen Bereich, bei den Westgoten auf der iberischen Halbinsel, sehr abgeschwächt im langobardischen Oberitalien. Diese Merkmale unterscheiden — zumindest im west- und südwesteuropäischen Raum — die Schriftbilder ganz wesentlich von den gleichzeitigen, zunehmend jedoch ausfließenden Inschriften in der frühchristlichen Tradition. Den Begriff „Regionalismus“ wird man hierfür jedoch nur mit beträchtlichen Einschränkungen zur Anwendung bringen können, da die wesentlichen Merkmale sich über zu weit ausgedehnte Gebiete erstrecken. Allerdings, wenn man dekorativ-bildliche Elemente und manch Kriterium des Textlichen hinzunimmt, so ergeben sich zweifellos regionale „Färbungen“, die eine westgotische Inschrift (Abb. 5) etwa klar von einer fränkischen (Abb. 6) abheben. Im westgotischen Bereich findet sich da und dort freilich auch schon vereinzelt das eine oder andere Merkmal, das im spanischen Bereich — nach dem Ende der Westgotenzeit — ab dem ausgehenden 8. Jahrhundert dann aufgegriffen und Teil des „spanischen Sonderweges“ insbesondere im früheren Hochmittelalter war, auf den wir später zurückkommen werden.

Ein Schriftstil, dem zweifelsohne das Prädikat „Regionalstil“ zuzuerkennen ist, ist das, was wir also langobardische Epigraphik zu bezeichnen pflegen, wobei freilich zu bedenken ist, daß es sich eigentlich nur — innerhalb einer breiteren epigraphischen Landschaft Oberitaliens — um eine größere Zahl von Denkmälern handelt, die sich in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts im Zentralraum der langobardischen Königsmacht finden. Es sind dies in Dekor und Schrift — im Gesamteindruck wie bei den Einzelformen — höchstniveaue Spezimina in Pavia und im lombardischen Umfeld, etwa in Mailand, Monza und Como. Dieser Stil, den bereits vor Jahrzehnten Nicolette Gray⁶ und ihr folgend Rudolf M. Kloos⁷ als „Hofstil“ bezeichneten, verfließt umso mehr, je weiter wir uns von jenem Zentralraum entfernen. Die Bezeichnung „Hofstil“ trägt der Tatsache Rechnung, daß es sich überwiegend um Denkmäler des hohen Establishments handelt, um Angehörige der königlichen Familie und der hohen Geistlichkeit. Er entwickelte sich relativ rasch an der Wende vom 7. ins 8. Jahrhundert, indem er auf Basis bodenständiger Kriterien, jedoch unter Aufgabe mancher Barbarismen, etwa der Schaftverlängerungen, zu einer Stilisierung fand, die der traditionellen Kapitalis diametral gegenüberstand. Neben charakteristischem floralen Dekor, vielfach als Rahmung großer, voll beschriebener Tafeln, haben wir in der Regel ein dicht beschriebenes Schriftbild aus schlanken und gestreckten Formen (Abb. 7). Recht charakteristisch sind mandel- oder tropfenförmige Buchstabenkörper des O und Q, letzteres mit der charakteristischen eingestellten Cauda. Der Winkel des M und der gebrochene Balken des A laufen meist in einem Zapfen aus. Die Schrägschäfte des V enden unten in einem gegenläufigen Dreieck (Abb. 8). Markante Beispiele haben wir etwa bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts.

⁶ N. GRAY, *The Paleography of Latin Inscriptions in the Eighth, Ninth and Tenth Centuries in Italy (Papers of the British School at Rome 16, N. S. 3)*. Rom 1948, 61.

⁷ R. M. KLOOS, *Zum Stil der langobardischen Steininschriften des achten Jahrhunderts*, in: *Atti del 6° Congresso internazionale di studi sull' alto medioevo* (Milano 21–25 ottobre 1978), Spoleto 1980, 170.

In Oberitalien sind Merkmale dieses Lokalstils in Ausläufern bis ins 9. Jahrhundert zu spüren⁸, wo er der „klassischen“ Kapitalis der sich nach Ober- und Mittelitalien ausbreitenden Karolingischen Renaissance, dem überlegenen Element des Internationalismus, weichen muß. Eine deutliche graphische Einflußnahme auf die epigraphische Kultur in den südlangobardischen Herzogtümern im Zeichen der „Beneventanischen Renaissance“ ist offensichtlich nicht nennenswert gegeben. Die Inschriften dort scheinen mir doch auf zu unterschiedlichen Kriterien aufzubauen.

Besondere Beachtung fanden zwei Westschweizer, im Gebiet des Neuburger Sees gefundene Inschriften aus der Zeit um 700⁹, die den Stil der Auszeichnungsschrift des Skriptoriums von Luxeuil wiedergeben. Dies bedeutet u. a. einen beträchtlichen unzialen Anteil, schwalbenschwanzartige oder zapfenförmige Serifen an Balken, rautenförmiges O mit eingeschriebenem Zierring, kopflastige C und E (unzial) sowie „aufgespießtes“ Q. Wenn die beiden Denkmäler wohl auch aus unterschiedlichen Werkstätten stammen und die beiden Fundorte im ausgedehnten Einzugsbereich von Luxeuil liegen, wird man kaum von einem regionalen epigraphischen Stil im Burgundischen sprechen können. Es sind dazu keine weiteren Vergleichsbeispiele beizubringen, mag auch die Überlieferungssituation unbefriedigend sein. Die beiden Inschriften sind, wenn wir nicht beträchtliche Verluste annehmen wollen, in das interessante Feld „Auszeichnungsschrift im handschriftlichen Bereich und Epigraphik“ einzuordnen, also eher als Einzelfälle zu werten, die das eigenwillige Bild ihres Schriftstils kundigen Ordinatoren verdankten, die die Vorzeichnung im Geiste der Auszeichnungsschrift von Luxeuil durchführten. Auch wäre es grundsätzlich mehr oder weniger problematisch, bereits von Regionalstil zu sprechen, wenn wir bloß einander entsprechende Produkte ein und derselben Werkstatt vor uns hätten¹⁰. Freilich sind die terminologischen Grenzen, ab wann von Schriftregionalismus gesprochen werden kann, verfließend.

Gerade im Kreise von Paläographen braucht die besondere Rolle der frühmittelalterlichen Welt auf den britischen Inseln, was das Schreibriftliche betrifft, und ihre Ursachen nicht eigens betont und begründet zu werden. Diese Sonderstellung gilt aber nicht weniger auch für den inschriftlichen Bereich, die diesen Raum weitestgehend grundsätzlich von den Gegebenheiten auf dem Kontinent unterscheidet. Wir haben es mit Regionalismus par excellence zu tun. Der graphischen Vielfalt — der Verwendung der Oghamschrift im keltischen Bereich und der der Runen bei den eingewanderten Germanen neben den Schreibweisen in welcher Ausprägung immer, die sich aus dem lateinischen Alphabet ergaben — steht eine sprachliche Vielfalt der inschriftlichen Texte gegenüber, die in diesen frühen Phasen nirgendwo sonst in Europa gegeben ist. Es sind „nationale“, d. h. einheimische Sprachen wie das Altenglische der Angelsachsen und keltische Sprachen in Irland, in den englischen Randgebieten und wohl auch in Schottland, wenn man das Piktische hier hinzurechnet, die dem Lateinischen als letztlich siegreicher Bildungssprache gegenüberstanden. Bedeutet all dies bereits prägende regionale Besonderheiten, so trifft dies insbesondere auf jene zahlreichen, meist nur mehr fragmentarisch erhaltenen Inschriften vornehmlich des 8. und 9. Jahrhunderts zu, deren Schriftbild uns jenen insularen Typ bietet¹¹, den Elias A. Lowe als „insulare Majuskel“ und Bernhard Bischoff zutreffender als „insulare Halbunziale“ nannte, jene Schrift also, die in ihrer kalligraphischen Stilisierung in den Codices als „insulare Rundschrift“ häufig bezeichnet wird. Ihre Ableitung in Steininschriften aus Buchstaben-

⁸ Vgl. ein Inschriftenfragment in S. Ambrogio zu Mailand, in: A. SILVAGNI, Monumenta epigraphica christiana saeculo XIII antiquiora quae in Italiae finibus adhuc exstant. Bd. II/1, Vatikan 1943, Taf. XI/2.

⁹ Corpus Inscriptionum Medii Aevi Helvetiae II: Die Inschriften der Kantone Freiburg, Genf, Jura Neuenburg und Waadt, gesammelt und bearb. von CHR. JÖRG (*Scrinium Friburgense, Sonderband 2*). Freiburg (Schweiz) 1984, Nr. 46 und 47 (Abb. 59 und 60). Siehe zu den beiden herausragenden graphischen Denkmälern W. KOCH, Auszeichnungsschrift und Epigraphik. Zu zwei Westschweizer Inschriften der Zeit um 700 (*Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Sitzungsbericht* Jg. 1994, Heft 6). München 1994 (mit dem Abbildungsmaterial).

¹⁰ So ist etwa auf einige Inschriften des 6. Jahrhunderts im Walliser Königskloster S. Maurice im oberen Rhonetal hinzuweisen, die mancherlei Gemeinsamkeiten zeigen und wohl einer Werkstatt bei diesem Kloster entstammten. Siehe Corpus Inscriptionum Medii Aevi Helvetiae I: Die Inschriften des Kantons Wallis bis 1300, gesammelt und bearb. von CHR. JÖRG (*Scrinium Friburgense Sonderband 1*). Freiburg (Schweiz) 1977, Nr. 10–12.

¹¹ Vgl. Bildmaterial etwa bei R. A. S. MACALISTER, Corpus Inscriptionum Insularum Celticarum (Dublin 1945–1949); E. OKASHA, Handlist of Anglo-Saxon non-runic Inscriptions. Cambridge 1971 (mit späteren Supplementen); E. OKASHA, Corpus of Early Christian Inscribed Stones of South-west Britain. London–New York 1993; E. OKASHA–K. FORSYTH, Early Christian Inscriptions of Munster. Dublin 2001 (mit reicher Bibliographie).

formen in den Codices ist wohl unbestritten, wenn auch — schon aufgrund der unterschiedlichen Herstellungstechnik — unmittelbare Beziehungen zwischen den beiden Schreibmedien, zwischen Inschriften und bestimmten datierten Codices, nicht hergestellt werden können¹². Es ist jedenfalls das erste Mal — und dies Jahrhunderte, bevor es sich auf dem Kontinent abspielte —, daß ein buchschriftlicher Schreibstil in das Epigraphische Eingang fand. Der maßgebliche Bestandteil dieses insularen Alphabets ist das der Halbunziale, in die einzelne unziale Formen eingeflossen sind. Inschriften, die diesem System folgen (Abb. 9), stehen solche gegenüber, in die derartige Formen bloß eingeflossen sind. Die charakteristische insulare Stilisierung — litterae tunsae, Aufblähen der Bögen, achterförmiges S, N mit tiefliegendem Schrägschaft und dgl. — ist unterschiedlich stark ausgeprägt (Abb. 10 und 11). Sie findet sich vornehmlich in Texten in einheimischen Sprachen, häufig bloß Namensnennungen, aber auch in solchen in Latein. Man kann diese insulare Schreibweise in Irland — wiederbelebt — als einheimische Nationalschrift in Inskriptionen bis zum heutigen Tag da und dort bei Straßenschildern oder sonstigen Aufschriften neben den modernen Schreibweisen antreffen (Abb. 12).

Die offensichtlich enge Beziehung zwischen dem inschriftlichen Bereich und hochstilisierten Auszeichnungsschriften führt zu einer geradezu unerschöpflichen Vielfalt an Ausformungen im Buch, in der entsprechenden Reduktion aber auch in epigraphischen Denkmälern. Der insulare Bereich ist ein überaus dankbares Gebiet, wenn es darum geht, Beziehungen zwischen den beiden Medien herzustellen¹³. Wir finden in Auszeichnungsschriften der Handschriften die insulare Halbunziale in hoher Vollendung, ebenso ihre „eckige“ Umsetzung, aber auch eine eigenwillige Ausprägung der Kapitalis, die die Literatur als „Anglosaxon Capitals“ bezeichnet, außerdem die Mischung der verschiedenen Stile auf Zierseiten von Prunkhandschriften¹⁴. Deutliche Reflexe haben Eingang auch in insulare Inschriften gefunden (Abb. 13 und 14).

Allgemein bekannt und gut erforscht ist die Bedeutung der irischen und vor allem der angelsächsischen Mission auf dem Kontinent. Jahrzehnte hindurch bestimmten insulare Skriptorien vornehmlich des 8. Jahrhunderts das Schriftwesen insbesondere im Frankenreich. Jedoch von recht untergeordneter Bedeutung war diese schreibschriftliche insulare Dominanz für das kontinentale Inschriftenwesen¹⁵, das in der festen Tradition der ererbten Kapitalis, in welcher Qualität auch immer sie ausgeführt wurde, stand. Sieht man von verschwindend geringen Einzelfällen ab, etwa, allerdings deutlichen insularen Einflüssen im Wormser Adualuhus-Stein¹⁶, einem eingestreuten Lattenrost-M in einer Trierer Inschrift¹⁷, vereinzelt Formen, die man mitunter mit Anglosaxon Capitals in Verbindung bringen kann, wie etwa A oder rautenförmiges O auf dem Tassilo-Kelch¹⁸, spielte das Insulare für die Formensprache der Inschriften auf dem Festland keine nennenswerte Rolle, wenn auch vielleicht indirekt insularer Ordnungssinn zu Niveauverbesserungen noch im Vorfeld der Karolingischen Renaissance beigetragen hat¹⁹.

¹² Vgl. zu Recht OKASHA-FORSYTH, Munster (wie A. 11) 13 f.

¹³ Vgl. etwa J. HIGGITT, The stone-cutter and the scriptorium in Britain and Ireland, in: Epigraphik 1988. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik. Graz, 10.-14. Mai 1988. Referate und Round-table-Gespräche. Hrsg. von W. KOCH (*Denkschriften der phil.-hist. Kl. der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 213 = Veröffentlichungen der Kommission für die Herausgabe der Inschriften des deutschen Mittelalters 2*). Wien 1990, 149–162; DERS., Epigraphic lettering and book script in the British Isles, in: *Inscript and Material. Inschrift und Buchschrift* (wie A. 4) 137–149.

¹⁴ Vgl. die exemplarische Auswahl an Prunkseiten insularer Codices etwa bei C. NORDENFALK, *Insulare Buchmalerei. Illustrierte Handschriften der Britischen Inseln*. München 1977.

¹⁵ Siehe W. KOCH, *Insular Influences in Inscriptions on the Continent*, in: *Roman, Runes and Ogham. Medieval Inscriptions in the Insular World and on the Continent*. Hrsg. von J. HIGGITT, K. FORSYTH and D. N. PARSONS. Donington 2001, 148–157.

¹⁶ Siehe *Die Deutschen Inschriften 29: Die Inschriften der Stadt Worms*, gesammelt und bearb. von R. FUCHS. Wiesbaden 1991, Kat. Nr. 4, Abb. 1.

¹⁷ Eine Ablichtung dieses interessanten Steines verdanke ich Herrn Kollegen Dr. Rüdiger Fuchs (Inskriptionskommission der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur). Siehe KOCH, *Inskriptionspaläographie* (wie A. 3), Abb. 81.

¹⁸ Siehe V. BIERBRAUER, *Liturgische Gerätschaften aus Baiern und seinen Nachbarregionen in Spätantike und frühem Mittelalter. Liturgie- und kunstgeschichtliche Aspekte*, in: *Die Bajuwaren von Severin bis Tassilo 488–788*. Hrsg. von H. DANNHEIMER und H. DOPSCH (*Ausstellungskatalog*), München–Salzburg 1988, 334.

¹⁹ Vgl. etwa die vorkarolingische, wohl dem früheren 8. Jahrhundert angehörende Inschrift auf dem Stein eines Ludubertus, gefunden in der Nekropole St. Matthias zu Trier. Siehe *Recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures à la*

Ein nicht weniger dankbares Feld für eine eigenwillige Ausformung der epigraphischen Schrift im regionalen Großraum — vielfach parallel zu den Schriftbildern im Auszeichnungsbereich der Codices²⁰ — bietet uns die iberische Halbinsel. Es handelt sich um jene Schreibweise, die die spanische Epigraphik als „*escritura visigótica*“ bezeichnet. Mag auch vereinzelt das eine oder andere Merkmal sich bereits vorgebildet in der Zeit der einstigen Westgoten finden lassen, so denken wir vornehmlich an Inschriften ab dem späteren 8. Jahrhundert. Das flächendeckend bei weitem noch nicht ausreichend aufgearbeitete Material läßt die Chance auf eine etwaige Kennzeichnung kleinerer Regionen als möglich erscheinen. An den mehr oder weniger dicht gesetzten Merkmalen der insgesamt überwiegend schlanken und eng gesetzten Schrift hatte der mozarabische Bereich ebenso Anteil wie die „freien“ christlichen Gebiete. Ja es scheint — aber es mag dies freilich eine Laune der Überlieferung sein —, daß jene typisch „spanischen“ Merkmale ihr Zentrum zunächst im höher entwickelten Süden hatten und von dort in den Norden einsickerten bzw. sich durch die Eroberung von immer mehr maurischen Gebieten im Inschriftenwesen der Halbinsel generell zunehmend durchsetzten. Es können nur einige Merkmale kursorisch herausgegriffen und nur wenige Beispiele gezeigt werden: T-Balken mit beträchtlichem Aufschwung, an den ein Sporn angesetzt sein kann, N mit kurzem zweitem Schaft, unter den häufig eine kleine Form gesetzt ist (Abb. 15), weiters das „Herauswachsen“ eines kleinen Buchstabens aus einem verkleinerten A (Abb. 16). Dies gilt nicht nur für stilisierte Inschriften, sondern findet sich auch in sehr rustikalen Spezimina des 9. und 10. Jahrhunderts (Abb. 17). Das Übereinanderstellen kleiner Formen, zuweilen auch galerieförmig, ist im spanischen Raum zunehmend beliebt (Abb. 18). Um 1100 verstärkte sich im Gefolge der bekannten politischen und geistesgeschichtlichen Ereignisse dann allmählich auch im Graphischen der Einfluß von jenseits der Pyrenäen und es drang jene Schreibweise ein, die die Spanier „*escritura Carolina*“ nennen. Wir würden von Romanischer Majuskel sprechen, die hin zur Gotischen Majuskel führte. Trotz veränderten graphischen Umfelds finden wir bis ins 13. Jahrhundert vereinzelt das Nachleben manch charakteristischer Form der einstigen Schreibweise wie etwa T mit Aufschwung (Abb. 19). Regionale Konstanten — etwa das Übereinanderstellen kleiner Formen — überlebten den Schriftenwechsel durch Jahrhunderte. Es findet sich in Texten mit Gotischer Majuskel (Abb. 20), ebenso wie in solchen mit Kapitalis des 16. Jahrhunderts (Abb. 21). Die Inschrift (1572) zeigt auch die besondere Vorliebe für Enklaven und Verschränkungen, die sich nirgendwo sonst so lang und intensiv finden wie im spanischen Bereich. Diese charakteristischen Merkmale fanden auch den Weg in Inschriften in den südamerikanischen Kolonien der Spanier, wie etwa eine Inschrift von 1565 in der Kathedrale zu Cuzco in Peru zeigt (Abb. 22).

Mag auch der Ausdruck „Romanische Majuskel“ keinen einheitlichen Schrifttypus meinen, sondern ein Bündel von Schreibweisen — nach Verlassen der karolingischen und ottonischen Zeit bis hin in das Vorfeld der Gotischen Majuskel — bezeichnen, also mannigfache Schriftbilder bieten, so ergibt sich nach unserem derzeitigen Kenntnisstand kein echter Ansatz für die Feststellung eines ausgeprägten epigraphischen Regionalismus. Selbst das Vorkommen griechischer oder gräzischer Schrift-elemente — etwa jene schmalen eingebogenen C- bzw. unzialen E-Formen (Abb. 23), Kerbungen von Bögen bzw. Innenstachel (Abb. 24 und 25) —, die sich im südlichen Italien zweifellos häufiger finden, sind weder systematisch noch dicht genug gesetzt, als daß man sie problemlos als charakteristisches regionales Stilmerkmal definieren könnte. Auch brachte die Strahlkraft byzantinischer Kunstwollens es mit sich, daß derartige Merkmale in weiter entfernten Räumen ebenfalls da und dort begegnen. Insgesamt weist die fortgeschrittene romanische Zeit — regional unterschiedlich dicht und unterschiedlich früh — letztlich überall die mehr oder weniger gleichen Tendenzen auf. Durch den verstärkten Zug zur Rundung — in erster Linie durch die zunehmende Aufnahmebereitschaft von un-

Renaissance carolingienne I. Première Belgique. Hrsg. von N. GAUTHIER. Paris 1975, Nr. 29 A. Zu achten ist in dieser diszipliniert ausgeführten Inschrift insbesondere auf eckige Formen, neben C vor allem auf S in Form eines seitenverkehrten Z. Dazu und zu weiteren Vergleichsbeispielen im insularen Bereich und auf dem Kontinent siehe W. KOCH, *Insular Influences* (wie A. 15) 155 ff. — Ob das gelegentliche Eindringen eines diszipliniert ausgeführten eckigen C bzw. eckigen G in die Kapitalis der Karolingischen Renaissance eher über insulare Vermittlung denn als fränkisch-merowingisches Erbe zu erklären ist, ist m. E. in Betracht zu ziehen.

²⁰ Zum Buchbereich vgl. etwa A. MILLARES CARLO, *Tratado de Paleografía Española II*. Madrid 1983, Abb. 49a–e.

zialen Formen in das nach wie vor dominante kapitale Alphabet — und zur Flächigkeit wird der Weg zur Gotischen Majuskel vorbereitet.

Während diese Entwicklung vielfach einen kontinuierlichen Weg ging, stellen wir in der unmittelbar vor- bzw. in der frühgotischen Zeit in Gebieten mit reicher epigraphischer Schriftlichkeit eine mannigfache Suche auf dem Wege zu Neuem fest, ehe erst eine Beruhigung der Schrift bzw. eine Liquidierung von vielfach hybriden Gebilden den Weg zur Gotischen Majuskel freimachte. In diesem Umfeld ergeben sich — offensichtlich basierend auf der spielerischen Laune von Werkstätten — mitunter Schriftäußerungen, die Jahrzehnte hindurch den Stil einer Region bzw. eines Ortes nachhaltig bestimmten. In diesen Fällen ist es wohl gerechtfertigt, von Schriftregionalismen zu sprechen²¹.

Zu denken ist hier zunächst an einander sehr nahestehende Schreibweisen im provençalischen Bereich. Die Denkmäler befinden sich heute überwiegend im Musée des Augustins in Toulouse²². Sie stammen hauptsächlich, aber nicht ausschließlich, aus der Kathedrale St. Etienne und aus St. Sernin in Toulouse sowie aus der Abtei St. Paul zu Narbonne. Die Schriftbilder erreichten ihre größte Vielfalt im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts, wirkten jedoch in ihren Merkmalen ausfließend bis über die Mitte des 13. Jahrhunderts hinaus nach. Auch eine Ausstrahlung ins nördliche Spanien — etwa nach León — ist zu beobachten. Die Schreibweisen scheinen mir Ausdruck einer blühenden Regionalkultur im südlichen Frankreich zu sein, die offensichtlich nach dem Ende der Ketzerkriege allmählich zusammenbrach. Ihre Entstehung scheint in regionalen Usancen zu liegen, die sich in Ansätzen schon Jahrzehnte zuvor finden lassen. Wir haben es mitunter mit recht klobigen Gebilden ohne strengen Kanon zu tun. Sie sind vor allem durch Einschnürungen und Kerbungen der Rundungen bestimmt, auch durch stachelförmige Innenschwellungen. Zu recht hypotrophen Formen gehören zuweilen „ohrenförmiges“ O und linksgeneigtes pseudounziales A, das kopflastig links oben eine mächtige Ausbuchtung besitzt. Eingestreut sind immer wieder Minuskel-b und den Majuskeln angepaßtes kleines e mit langer „Zunge“ (Abb. 26).

Spielerische Vielfalt höchsten Ausmaßes weisen die Inschriften in der Stadt Vienne auf²³. Sie sind insbesondere in der Kathedrale St. Maurice und in St. André-le Bas belegt. Ihr besonderes Merkmal, das sie grundsätzlich auszeichnet und von Spezimina anderswo unterscheidet, ist der Ansatz floraler Elemente an auslaufenden Bogenlinien. Diese Zierlinien werden an den Enden von Kopfstrichen und Kopfbalken geradezu zu gestrüppartigen Gebilden gesteigert, besonders bei den Buchstaben A und T. Die breiten und zum Teil hybriden Formen werden vom Element des Runden bestimmt. Dies betrifft nicht nur „runde“ Buchstaben und Buchstabenteile, sondern zeigt sich vornehmlich an der Lust an Ausbuchtungen von Schäften, dem Einrollen auslaufender Bögen sowie Biegen und Krümmen der unterschiedlichsten Linien (Abb. 27). Groß ist die Neigung zur Verdoppelung von Balken, auch gebrochener, und von Schrägschäften. Die eigenwillig geschlängelte er-Kürzung dringt oft tief in offene Buchstaben ein. Die Denkmäler verraten insgesamt eine gute Qualität. Nach einer Grobeinteilung stehen recht lineare Gebilde fetten Ausführungen gegenüber. Dieser Stil findet sich deutlich ausgeprägt ab der letzten Zeit des 12. Jahrhunderts, verdichtet sich gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts zu, findet sich jedoch nahezu das gesamte 13. Jahrhundert. Gegen dessen Ende zu geht diese Schreibweise in eine etwas eigenwillige, von der lokalen Tradition deutlich beeinflusste, jedoch von den „grotesken“ Formen gereinigte Gotische Majuskel über. Bis ins frühere 14. Jahrhundert sind aber die Merkmale dieses so eigenwilligen Regionalstils in Relikten zu merken.

Ist nun über diverse Modifikationen und Sonderstile hinweg einmal die Gotische Majuskel erreicht (Abb. 28), so ist dies ein Schreibstil, der sich in ganz Europa findet und in Mittel- und Westeuropa zumindest bis 1400 das Geschehen zunächst weitestgehend exklusiv beherrscht, in manch südlicher Region — etwa in Rom oder Ligurien — noch beträchtlich länger. Sicherlich erfolgte seine Ausprägung im späteren 12. und im 13. Jahrhundert nach Regionen unterschiedlich früh — im Westen

²¹ Vgl. W. KOCH in: *Inscription und Material. Inschrift und Buchschrift* (wie A. 4) 242 ff.

²² Vgl. das reiche Bildmaterial in: *Corpus des inscriptions de la France médiévale VII. Ville de Toulouse*. Bearb. von R. FAVREAU, J. MICHAUD und B. LEPLANT. Paris 1982.

²³ Vgl. das reiche Bildmaterial in: *Corpus des inscriptions de la France médiévale XV. La ville de Vienne en Dauphiné*. Bearb. von R. FAVREAU, J. MICHAUD und B. MORA. Paris 1990.

Jahrzehnte früher als etwa im österreichischen Bereich²⁴, der erst im Laufe des 13. Jahrhunderts — bei gemalten Inschriften um und nach der Jahrhundertmitte, bei Steininschriften erst im letzten Viertel — über eine recht ausgeprägte spätromanische Phase hinweg den Schritt zu dieser als europäische Einheitsschrift zu bezeichnenden Schreibweise vollzieht. Einheitsschrift bedeutet aber keineswegs ein uniformes Aussehen dieses vornehmlich durch Schwellungen, Flächigkeit und Buchstabenschließungen bestimmten Stils. Die mitteleuropäische Epigraphik²⁵ spricht von einem „breiten Stil“ (Proportion 1:1), der vielfach seine Parallelen zu den ausgeprägten Lombarden in den Codices hat, und einem „hohen Stil“ (Proportion 2:1), der etwa um die Mitte des 14. Jahrhunderts hinzutritt. Diese Einteilung ist freilich bei zunehmend reichem Material auf ihre Brauchbarkeit hin immer mehr zu hinterfragen. Wir sehen im südfranzösischen und vor allem nordspanischen Material vielfach frühzeitig schon schmale bis extrem langgestreckte und sehr dicht gesetzte Buchstaben²⁶, wie wir sie in unseren Breiten nicht gewohnt sind. Die Schrift insgesamt ist anfällig für Zierelemente — vornehmlich in gemalten Inschriften²⁷, aber nicht nur in diesen, sondern auch in steinernen Denkmälern. Hier ist ein weites Feld für Phantasie und Gestaltungsmöglichkeiten einzelner Werkstätten gegeben. Schriftregionalismen im engeren Sinn sind jedoch nicht — oder noch nicht ? — auszumachen.

Nur kursorisch sollen abschließend das späteste Mittelalter und die beginnende Neuzeit angesprochen werden. Von den aus dem Buchbereich stammenden Rotunda und Textura, letztere bei den Inschriften die Gotische Minuskel, ist erstere epigraphisch — sehr im Unterschied zur Druckrotunda — extrem regional gebunden, nämlich auf den oberitalienischen Bereich beschränkt. Sie ist allerdings bloß so minimal vertreten, daß ihr keine nennenswerte Bedeutung zukommt. Die Gotische Minuskel ist hingegen eine der epigraphischen Hauptschriften und europaweit verbreitet — freilich fehlt sie weitestgehend in einigen Zonen Italiens, etwa in Rom und Ligurien, wo die lange verwendete Gotische Majuskel von der wieder aufgegriffenen Kapitalis im Laufe des 15. Jahrhunderts abgelöst wurde. Es liegen mancherlei Erkenntnisse zu Werkstätten und der von ihnen gebrauchten Gotischen Minuskel vor. Eine Verdichtung zu nachvollziehbaren Regionalismen ist nicht erarbeitet.

Die frühhumanistischen Schriften im Majuskelbereich sind zunächst einmal vielfach individuelle Einzelleistungen — freilich mit vergleichbaren Tendenzen und mancherlei gemeinsamen Merkmalen²⁸. Lediglich jene Schreibweise, für die sich inzwischen die Bezeichnung „Frühhumanistische Kapitalis“ durchgesetzt hat, hat weitestgehend eine verbindliche Ausprägung erfahren. Mag sie ihr Entstehen auch den Frühhumanisten Italiens verdanken, so ist sie doch weiter verbreitet — mit Belegen auch in Spanien und Frankreich, wobei sie jedoch nach unserem derzeitigen Wissensstand ihre größte Dichte im Südwesten des alten Reichsgebietes — vielleicht vermittelt über die großen Konzilien des 15. Jahrhunderts — und im habsburgischen Südosten erlangte. In ihrer späteren Zeit — um 1500 und danach — strahlte sie in Einzelfällen ins östliche Mitteleuropa und bis nach Skandinavien aus²⁹.

²⁴ Vgl. W. KOCH, *Inschriftenpaläographie — Ein schriftkundlicher Beitrag zu ausgewählten Inschriften Kärntens mit besonderer Berücksichtigung von Gurk. Carinthia* I 162 (1972) 132 ff.

²⁵ Vgl. etwa R. M. KLOOS, *Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, 2. Aufl. Darmstadt 1992, 132.

²⁶ Vgl. etwa *Corpus des inscriptions de la France médiévale* XII. Aude – Hérault. Bearb. von R. FAVREAU, J. MICHAUD und B. LEPLANT. Paris 1988, Abb. 31 (1273), und F. DIEGO SANTOS, *Inscripciones medievales de Asturias*. Gijón (1994), Nr. 53 (1309).

²⁷ So sehen wir etwa im verhältnismäßig engen Raum Niederösterreichs in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts extrem unterschiedliche Ausprägungen im Bereich der Schrift auf Bildfenstern. Es ist dies mit Werkstätten in Verbindung zu bringen, deren eine offenkundig in Lilienfeld ansässig war, während eine zweite für die mit einander eng verwandten Bildfenster in Klosterneuburg und Gars-Thunau arbeitete. Vgl. W. KOCH, *Zur Schrift auf den niederösterreichischen Bildfenstern*, in: E. FRODL-KRAFT (Bearb.), *Die mittelalterlichen Glasgemälde in Niederösterreich I. Albrechtsberg bis Klosterneuburg (Corpus vitrearum medii aevi, Österreich 2)*. Wien 1972, LI–LVI. Ein weiteres Zentrum im steirischen Judenburg strahlte bis ins nördliche und östliche Kärnten aus. Vgl. KOCH, *Inschriftenpaläographie* (wie A. 24) 144 ff.

²⁸ Vgl. Round-table-Gespräch II: *Die epigraphischen Schriften zwischen Mittelalter und Neuzeit*, in *Epigraphik* 1988 (wie A. 5) 315–345, und KOCH, *Das 15. Jahrhundert in der Epigraphik* (siehe A. 3).

²⁹ Sehr eigenwillige Schriftformen, die in Beziehung zur Frühhumanistischen Kapitalis zu sehen sind, finden sich im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts im niederösterreichischen Waldviertel mit Zentrum Horn und Eggenburg. Sie scheinen in dieser späten Verwendung Dekorationssucht und Konservativismus auszudrücken. Vgl. dazu erste Hinweise bei KOCH

Echter Regionalismus ist hingegen jener Schreibweise „zwischen“ Mittelalter und Neuzeit im Minuskelbereich zuzubilligen, die nunmehr mit „Gotico-Antiqua“ bezeichnet wird. Es ist dies eine der tragenden epigraphischen Schriften in der alten Diözese Passau vom Ende des 15. bis ins zweite Viertel des 16. Jahrhunderts — mit weiter Ausstrahlung aus dem Passauer Kernraum in das österreichische Donautal. Zentral für die Ausformung, die sich entscheidend von den verschwindend wenigen Belegen in Südwestdeutschland abhebt, war die Werkstatt Jörg Gartners in Passau (Abb. 29). Ein weiteres Zentrum lag in der Werkstatt eines anonymen Meisters in Braunau. Es sind jedoch auch noch weitere Stätten dieser Schreibweise auszumachen³⁰.

Neben der wieder aufgegriffenen Kapitalis, die wir eingangs erwähnten, repräsentiert die neuzeitliche Minuskelantiqua, die die humanistische Minuskel der italienischen Humanisten des 15. Jahrhunderts fortsetzte, internationale Ausbreitung bis zum heutigen Tag, während man die Fraktur, ein spätes Kind spätmittelalterlicher Bastardschriften, geradezu als deutsche Nationalschrift ansprechen kann. Sie findet sich kaum in Verbindung mit lateinischen Texten, sondern ist nahezu ausschließlich der Nationalsprache vorbehalten. Der einstigen engen Einbindung Böhmens und Mährens in das Reichsgebiet entspricht, daß sich die Fraktur auch in diesem Raum — und zwar durchaus auch in tschechischer Sprache — findet.

Unsere kurze tour d'horizon, unsere Frage nach „Regionalismen“, zeigte ein recht unterschiedliches und noch vielfach unbefriedigendes Ergebnis. Einerseits sind es regionale Großbereiche, die in einigen Fällen festzumachen sind, andererseits ist die Frage, was überhaupt als Regionalismus gewertet werden kann, verfließend. Kann bereits der Momentaufnahme einer Werkstatt und ihren gut vergleichbaren Produkten — und auf diesem Feld ist in der letzten Zeit einiges aufgearbeitet worden³¹ — das Prädikat „regionale Eigenheit“ zugestanden werden? Doch wohl eher nicht, es sei denn, sie beherrscht einen Raum exklusiv oder fast exklusiv und hebt sich nach Ausformung und Quantität deutlich vom Umfeld ab. In der Regel wird man aber übergeordnete Gemeinsamkeiten von mehr Produktionsstätten aufspüren müssen bzw. Konstanten, die sich über einen längeren bis langen Zeitraum verfolgen lassen, nachzugehen haben. Insgesamt sind noch viel Aufnahmearbeit und Detailforschung erforderlich, um in größerem Maß klar erkennbare geographisch von einander abhebbare Regionen — größere wie auch kleine Einheiten — herausarbeiten zu können.

Walter Koch, Universität München, Historisches Seminar, Abt. Geschichtliche Hilfswissenschaften, Geschwister-Scholl-Platz 1, D-80539 München, Deutschland

in: Epigraphik 88 (wie A. 5) 344. Auf einem im Herbst 2006 veranstalteten Workshop der Abt. Inschriften des Instituts für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften hat Andreas Zajic, Mitarbeiter dieser Abteilung, über diese von ihm näher untersuchte regionale Schriftgestaltung, die sich bis ins angrenzende Mähren erstreckt, referiert. Die Akten dieser Tagung sind in Druckvorbereitung.

³⁰ Zu diesem Schriftstil vgl. eingehend R. EPP, Eine epigraphische Minuskel zwischen Mittelalter und Neuzeit. Die Gotico-Antiqua in den Inschriften, *Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde* 47/48 (2001/2; erschienen 2003) 167–221.

³¹ Vgl. hierzu in den schriftgeschichtlichen Einleitungen der jüngeren Bände des deutschen Inschriftenwerkes: Die Deutschen Inschriften, hrsg. von den deutschen Akademien — mit Ausnahme der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften — und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Siehe weiters etwa F.-A. BORN-SCHLEGEL, Die Inschriften des Loy Hering und seiner Werkstatt, in: Pinxit / sculpsit / fecit. Kunsthistorische Studien. Festschrift für B. Bushart. Hrsg. von B. HAMACHER und CHR. KARNEHM. München 1994, 39–50, DERS., Stilpluralismus oder Einheitszwang? Die Schriften in süddeutschen Bildhauerwerkstätten der frühen Renaissance, in: Epigraphik 2000. Neunte Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik. Klosterneuburg, 9.–12. Oktober 2000. Hrsg. von G. MRAS und R. KOHN (*Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Denkschriften* 335 = *Forschungen zur Geschichte des Mittelalters* 10). Wien 2006, 39–63; R. FUCHS, Die Schrift der Werkstatt Hans Ruprecht Hoffmanns († 1616) in Trier, in: Sancta Treveris. Beiträge zu Kirchenbau und bildender Kunst im alten Erzbistum Trier. Festschrift für F. J. Ronig zum 70. Geburtstag. Hrsg. von M. EMBACH, CHR. GERHARDT, W. SCHMID, A. SCHOMMERS und H.-W. STORK. Trier 1999, 147–171, sowie weiters DERS., Die Kapitalis-Inschriften von Trierer Bildhauern des 16. Jahrhunderts, in: Epigraphik 2000, 15–37.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- Abb. 1: Sockelinschrift auf der Trajanssäule, Rom (113 n.Chr.)
 Abb. 2: Epitaph des Diakons Gisoenus (?), Lausanne, Musée cantonal d'archéologie et d'histoire (875?)
 Abb. 3: Gedenkinschrift Ottos III., Augsburg, Dom (1513/1514)
 Abb. 4: Epitaph Papst Johannes' XIII, Rom, S. Croce in Gerusalemme (972)
 Abb. 5: Weiheinschrift, Toledo, Kathedrale (587)
 Abb. 6: Grabinschrift der Audulpia, Boppard, St. Severus (2. Hälfte 6. bis 7. Jahrhundert)
 Abb. 7: Grabinschrift des Bischofs Cumian, Bobbio, S. Colombano (736)
 Abb. 8: Grabinschrift der Cuninperga, Pavia, Archäologisches Museum (720/730)
 Abb. 9: Stein in Clonmacnois (8. Jahrhundert)
 Abb. 10: Inschrift aus Dewsbury, London, British Museum (8./9. Jahrhundert)
 Abb. 11: Inschrift aus Billingham, London, British Museum (8./9. Jahrhundert)
 Abb. 12: Irische "Nationalschrift" auf einem Straßenschild
 Abb. 13: Stein aus Lindisfarne, Priory Museum (8. Jahrhundert)
 Abb. 14: Kelch von Ardagh, Nationalmuseum Dublin (2. Hälfte 8. Jahrhundert)
 Abb. 15: Fragment aus Malaga, Museum (762)
 Abb. 16: Inschriftentafel Alfons' III., Oviedo, Archäologisches Museum (875)
 Abb. 17: Grabplatte im Archäologischen Museum der Kathedrale von Santiago de Compostela (885)
 Abb. 18: Stiftungsinschrift an der Eremita de la Virgen de Iguacel (um 1070)
 Abb. 19: Inschrift im Monasterio di San Marcos in León, Provinzialmuseum (1204)
 Abb. 20: Grabinschrift im Kreuzgang der Kathedrale von Oviedo (1231)
 Abb. 21: Metallplatte im Kreuzgang der Kathedrale von Santiago de Compostela (1572)
 Abb. 22: Grabplatte in der Kathedrale in Cuzco (1564)
 Abb. 23: Inschrift auf dem Bronzetur des Santuario di San Michele auf dem Monte Sant'Angelo sul Gargano (1076)
 Abb. 24: Ambo-Inschrift im Dom zu Ravello (1130)
 Abb. 25: Inschrift aus S. Maria di Siponto (um 1040), jetzt in der Curia arcivescovile zu Manfredonia.
 Abb. 26: Epitaph des Wilhelm von Toulouse, Toulouse, Musée des Augustins (1251)
 Abb. 27: Epitaph des Gottfried Baudoin, Vienne, Saint-André-le-Bas (1239)
 Abb. 28: Grabinschrift des Diether von Katzenelnbogen, Landesmuseum Wiesbaden (1276)
 Abb. 29: Grabinschrift der Ursula von Rorbach in der Wallfahrtskirche St. Achatius zu Passau (1519)

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1: F. MUZIKA, Die schöne Schrift in der Entwicklung des lateinischen Alphabets I. Hanau 1965, Taf. XV.
 Abb. 2: Corpus Inscriptionum Medii Aevi Helvetiae II: Die Inschriften der Kantone Freiburg, Genf, Jura Neuenburg und Waadt. Gesammelt und bearb. von CHR. JÖRG (*Scrinium Friburgense, Sonderband 2*). Freiburg (Schweiz) 1984, Fig. 63.
 Abb. 3: Photo Franz-Albrecht Bornschlegel, München.
 Abb. 4, 7, 8: Monumenta epigraphica christiana saeculo XIII antiquiora quae in Italia finibus adhuc exstant. Hrsg. v. A. SILVAGNI, 4 Bde., Vatikan 1943, vol. I, Tab. III/2; vol. II, 3, Tab. II/3 und IV/8.
 Abb. 5: Inscriptiones Hispaniae Christianae. Ed. A. HÜBNER. Berlin 1871, Nr. 155.
 Abb. 6: Die Deutschen Inschriften 60. Die Inschriften des Rhein-Hunsrück-Kreises I. Gesammelt und bearb. von E. NIKITSCH. Wiesbaden 2004, Abb. 8.
 Abb. 9, 12, 17, 18, 19, 21, 22, 24: Autor.
 Abb. 10, 11, 13: E. OKASHA, Handlist of Anglo-Saxon non-runic Inscriptions. Cambridge 1971, Nr. 9, 30, 76.
 Abb. 14: N. GRAY, A History of Lettering. Oxford 1986, Nr. 59.
 Abb. 15: E. SERRANO RAMOS – R. ATENCIA PAEZ, Inscripciones latinas del Museo de Malaga. Malaga 1981, 153 Nr. 63.
 Abb. 16, 20: F. DIEO SANTOS, Inscripciones medievales de Asturias. Gijón 1994, S. 86 Nr. 52; S. 104 Nr. 75.
 Abb. 23: F. MAGISTRALE, Forme e funzioni delle scritte esposte nella Puglia normanna. *Scrittura e Civiltà* 16 (1992) Abb. 29.
 Abb. 25: H. SCHAEFER-SCHUCHARDT, Die Kanzeln des 11. bis 13. Jahrhunderts in Apulien. Würzburg 1972, Taf. 8a.
 Abb. 26: Corpus des inscriptions de la France médiévale VII. Ville de Toulouse. Bearb. von R. FAVREAU, J. MICHAUD und B. LEPLANT. Paris 1982, Taf. 38 Nr. 77.
 Abb. 27: Corpus des inscriptions de la France médiévale XV. La ville de Vienne en Dauphiné. Bearb. von R. FAVREAU, J. MICHAUD und B. MORA. Paris 1990, Taf. 38 Nr. 80.
 Abb. 28: R. M. KLOOS, Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Darmstadt 1992, Taf. V Nr. 1.
 Abb. 29: Die deutschen Inschriften 67. Die Inschriften der Stadt Passau bis zum Stadtbrand von 1662. Redigiert von Ch. STEININGER u. a. Wiesbaden 2006, Abb. 112.

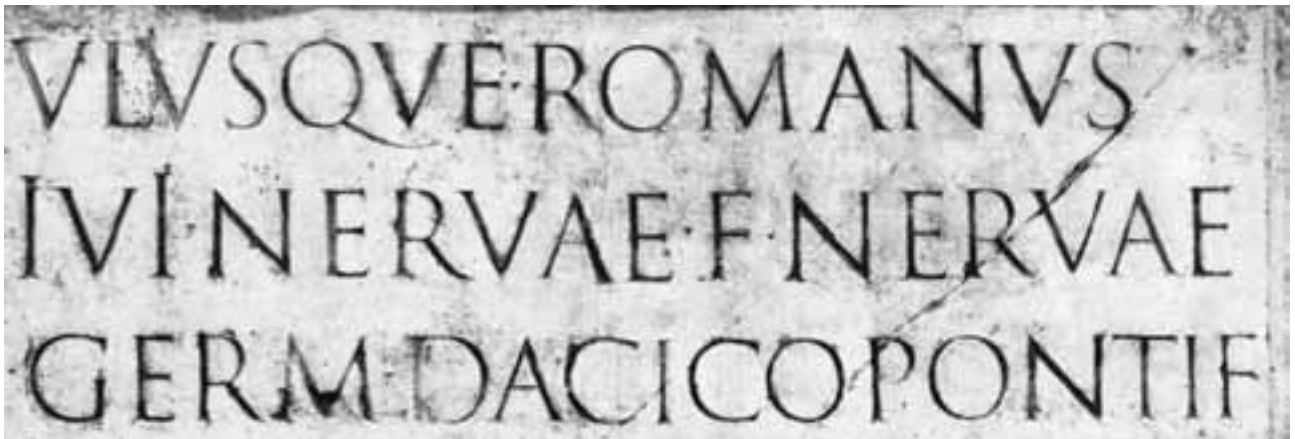


Abb. 1: Sockelinschrift auf der Trajanssäule, Rom (113 n.Chr.)

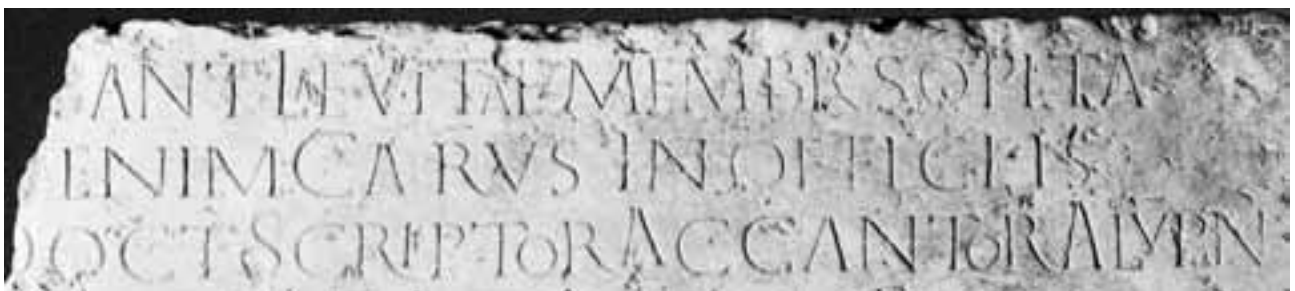


Abb. 2: Epitaph des Diakons Gisoenus (?), Lausanne, Musée cantonal d'archéologie et d'histoire (875?)



Abb. 3: Gedenkschrift Ottos III., Augsburg, Dom (1513/1514)

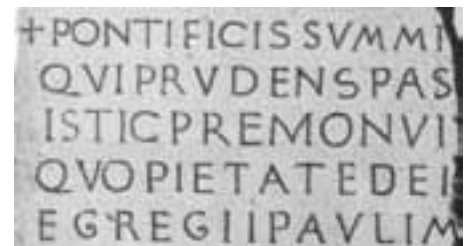


Abb. 4: Epitaph Papst Johannes' XIII, Rom, S. Croce in Gerusalemme (972)



Abb. 5: Weiheinschrift, Toledo, Kathedrale (587)



Abb. 6: Grabinschrift der Audulpia, Boppard, St. Severus (2. Hälfte 6. bis 7. Jahrhundert)



Abb. 7: Grabinschrift des Bischofs Cumian, Bobbio, S. Colombano (736)



Abb. 8: Grabinschrift der Cunincperga, Pavia, Archäologisches Museum (720/730)



Abb. 9: Stein in Clonmacnois (8. Jahrhundert)



Abb. 10: Inschrift aus Dewsbury, London, British Museum (8./9. Jahrhundert)



Abb. 11: Inschrift aus Billingham, London, British Museum (8./9. Jahrhundert)



Abb. 13: Stein aus Lindisfarne, Priory Museum (8. Jahrhundert)



Abb. 14: Kelch von Ardagh, Nationalmuseum Dublin (2. Hälfte 8. Jahrhundert)



Abb. 12: Irische "Nationalschrift" auf einem Straßenschild

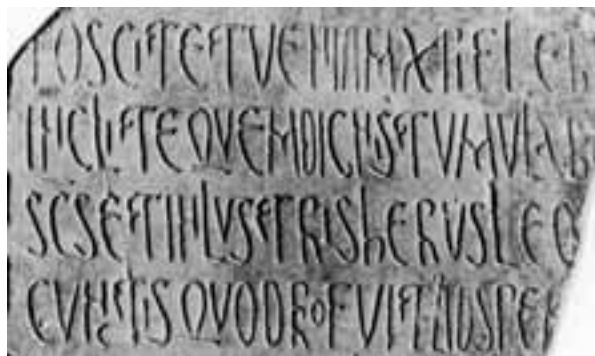


Abb. 15: Fragment aus Malaga, Museum (762)



Abb. 16: Inschriftentafel Alfons' III., Oviedo, Archäologisches Museum (875)



Abb. 18: Stiftunginschrift an der Eremita de la Virgen de Iguacel (um 1070)



Abb. 17: Grabplatte im Archäologischen Museum der Kathedrale von Santiago de Compostela (885)



Abb. 19: Inschrift im Monasterio di San Marcos in León, Provinzialmuseum (1204)

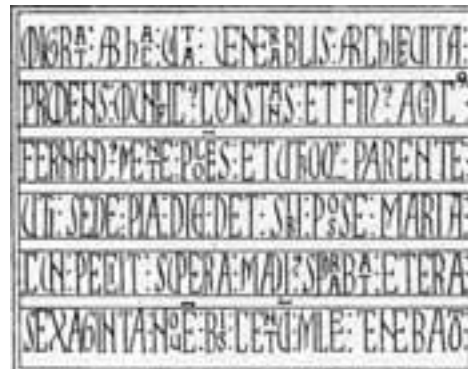


Abb. 20: Grabinschrift im Kreuzgang der Kathedrale von Oviedo (1231)



Abb. 21: Metallplatte im Kreuzgang der Kathedrale von Santiago de Compostela (1572)



Abb. 22: Grabplatte in der Kathedrale in Cuzco (1564)



Abb. 24: Ambo-Inschrift im Dom zu Ravello (1130)



Abb. 23: Inschrift auf dem Bronzetafel des Santuario di San Michele auf dem Monte Sant'Angelo sul Gargano (1076)

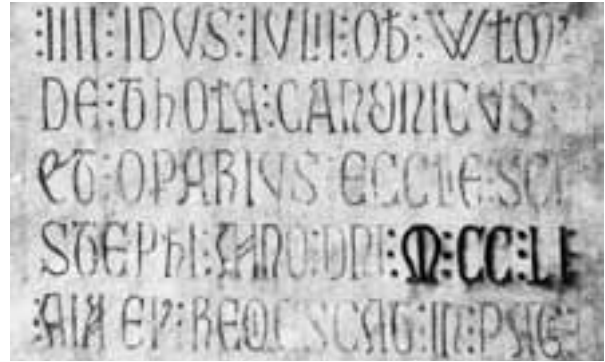


Abb. 26: Epitaph des Wilhelm von Toulouse, Toulouse, Musée des Augustins (1251)



Abb. 25: Inschrift aus S. Maria di Siponto (um 1040), Manfredonia, Curia arcivescovile

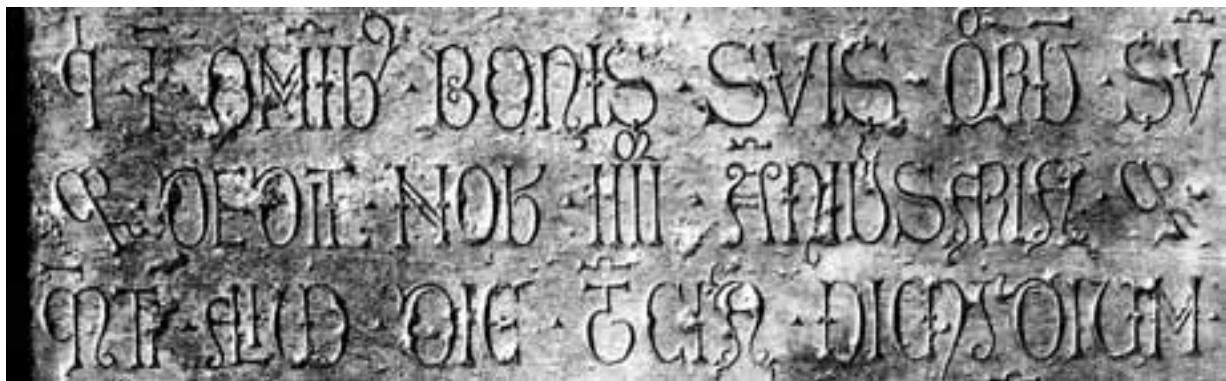


Abb. 27: Epitaph des Gottfried Baudoin, Vienne, Saint-André-le-Bas (1239)

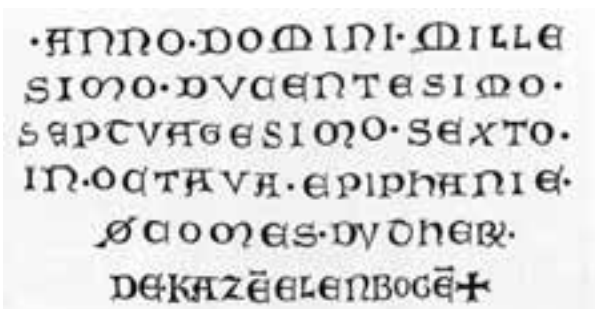


Abb. 28: Grabinschrift des Diether von Katzenelnbogen, Landesmuseum Wiesbaden (1276)

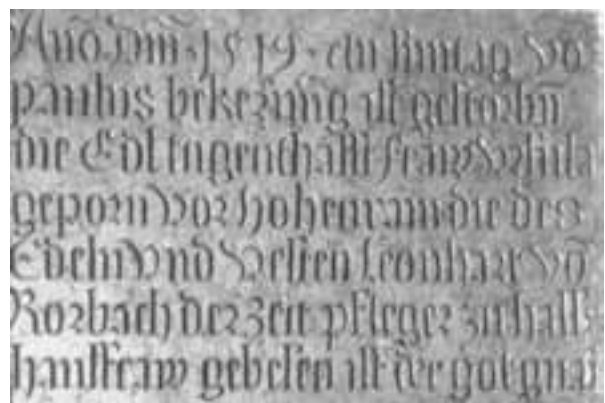


Abb. 29: Grabinschrift der Ursula von Rorbach in der Wallfahrtskirche St. Achatius zu Passau (1519)